



Sabine Bollig | Marion Ott |
Friederike Schmidt | Anja Tervooren (Hrsg.)

Kindheit als Praxis

Kulturanalytische Zugänge
zur alltäglichen Herstellung
von Kindheit(en)

Festschrift für Helga Kelle

BELTZ JUVENTA



Sabine Bollig | Marion Ott |
Friederike Schmidt | Anja Tervooren (Hrsg.)

Kindheit als Praxis

Kulturanalytische Zugänge
zur alltäglichen Herstellung
von Kindheit(en)

Festschrift für Helga Kelle

BELTZ JUVENTA

Sabine Bollig | Marion Ott | Friederike Schmidt | Anja Tervooren (Hrsg.)
Kindheit als Praxis
Kulturanalytische Zugänge zur alltäglichen Herstellung von Kindheit(en)
Festschrift für Helga Kelle

Sabine Bollig ist Professorin für Sozialpädagogik an der Universität Trier. Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und erziehungswissenschaftliche Kindheits-, Jugend- und Familienforschung, Grenzraumforschung, Frühe Bildung, Betreuung & Erziehung, Praktikenanalyse, Ethnographie.

Marion Ott ist Professorin für Kindheitsforschung und Soziale Arbeit an der Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen. Arbeitsschwerpunkte: Ethnographische Institutionenforschung in Feldern Sozialer Arbeit, Kindheitsforschung, Prozesse sozialer Ausschließung, Konflikte und Widersprüche in Kontexten von Aktivierung und Kinderschutz.

Friederike Schmidt ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Berücksichtigung von Gender und Pädagogischer Anthropologie an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Erziehung und Sorge, Pädagogische Institutionalisierung von Kindheit, Mutterschaft, Kinder- und Jugendkulturen, Pädagogische Wissensbildung, Reflexiv-pädagogische Anthropologie, Qualitative Sozialforschung.

Anja Tervooren ist Professorin für Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kindheitsforschung an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Theorie der Differenz in der Erziehungswissenschaft, Ethnographie, Kindheiten zwischen Normalisierung und Behinderung, Theorie und Empirie der (De)Institutionalisierung.

Sabine Bollig | Marion Ott | Friederike Schmidt |
Anja Tervooren (Hrsg.)

Kindheit als Praxis

Kulturanalytische Zugänge zur alltäglichen
Herstellung von Kindheit(en)

Festschrift für Helga Kelle

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9428-2 Print
ISBN 978-3-7799-9429-9 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-9430-5 E-Book (ePub)

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Kindheit als Praxis. Anlass und Perspektiven des Bandes <i>Sabine Bollig, Marion Ott, Friederike Schmidt & Anja Tervooren</i>	<u>7</u>
--	--------------------------

I. Kindheiten materialisieren

Berührung, Körper und smarte Geräte in digitalen Kindheiten <i>Klaus Amann & Jutta Wiesemann</i>	<u>16</u>
---	---------------------------

Emotionen als Praxis. Kindliches Fühlen als pädagogischer Gegenstand in der Kindertagesstätte <i>Jennifer Carnin</i>	<u>39</u>
--	---------------------------

Kinderkultur revisited oder was ist Kindern im erinnerungskulturellen Kinderbuch zumutbar? <i>Meike Sophia Baader</i>	<u>55</u>
---	---------------------------

<i>Meeting the Kita halfway</i> . Ethnografische Perspektiven auf Kindertageseinrichtungen als komplexe Lebenswirklichkeit <i>Christina Huf, Markus Kluge und Emely Poddey</i>	<u>74</u>
--	---------------------------

II. Kindheiten norm(alis)ieren und differenzieren

Das Smiley-Rennen. Zur Konstruktion der Normalität von Devianz im Diskurs um Belohnungssysteme in der Grundschule <i>Angela Bauer und Georg Breidenstein</i>	<u>92</u>
--	---------------------------

Körper und Verkörperung in der Kindheit. Zwischen Normalisierung und Behinderung <i>Anja Tervooren</i>	<u>109</u>
--	----------------------------

Störungen aufgreifen: Anregungen psychoanalytischer Perspektiven für pädagogische und erziehungswissenschaftliche Zugänge zu Kindheit und Jugend <i>Melanie Babenhauserheide</i>	<u>126</u>
---	----------------------------

<i>Doing Gender</i> in der Adoleszenz: zur Bedeutung pädagogischer Generativität in der Jugendarbeit <i>Ulrike Graff und Sabine Kaiser</i>	<u>143</u>
--	----------------------------

Schälen können und Milch kennen. Zur Pädagogizität generationaler Differenzierungen und deren Verschränkung mit geschlechtlichen Unterscheidungen im frühpädagogischen Alltag
Friederike Schmidt

[158](#)

III. Kindheiten organisieren

Ethnografien des Organisierens – (nicht nur) am Beispiel des Kinderschutzes
Stephan Dahmen, Nina Kläsener

[176](#)

Ausbau öffentlicher Erziehung: Zur Mitwirkung von Kindern an der Infrastrukturarbeit
Florian Eßer & Wolfgang Schröer

[196](#)

Discussing Children's Complaints about Naptime in Finnish Early Childhood Education and Care
Maarit Alasuutari & Mimmu Sulkanen

[210](#)

Autorinnenverzeichnis

[229](#)

Kindheit als Praxis. Anlass und Perspektiven des Bandes

Sabine Bollig, Marion Ott, Friederike Schmidt &
Anja Tervooren

1. Einleitung

Es gehört zu den eigentümlichen Ironien wissenschaftlicher Entwicklungen, dass sich manche Bewegungen, die einst als programmatischer *turn*, als Aufbruch und völlig neue Perspektive in die Debatten eines Themenfeldes eingeführt wurden, über die Jahre in einen festen, fast schon selbstverständlichen Bestandteil des disziplinären Gefüges verwandeln – und gleichzeitig ihrem Ausweis der Neuartigkeit treu bleiben. So verhält es sich auch mit den *new social studies of childhood*, der neuen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung. In den 1970er- und 1980er-Jahren entwickelten Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten und nationalen Wissenschaftsräumen ein internationales Forschungsfeld mit diesem Namen. Aufgetreten wurde mit dem Anspruch, Kindheit nicht länger als naturhafte, vorsoziale Größe zu behandeln, sondern als eine eigenständige, sozial und kulturell strukturierte Lebensphase und Lebensweise – die wissenschaftlich mit eigenen begrifflichen, konzeptuellen und methodologisch-methodischen Ansätzen zu erforschen sei. Diese neue Kindheitsforschung zielte nicht nur darauf, Kindheit analytisch in den Blick zu nehmen; vielmehr wollte sie dazu beitragen, Gesellschaft, Kultur, Soziales und Erziehung anders und neu zu verstehen; und zwar aus der Position von Kindern, entlang der gesellschaftlichen Organisation von Kindheit und der kulturellen Durchsetzung je spezifischer Kindheitsbilder und -normen. Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich feststellen: Allzu *new* ist diese Forschung heute nicht mehr. Ihre programmatischen Schriften sind selbst schon Teil eines Kanons, ihre Pionier:innen (und deren theoretischen Impulse und empirischen Ergebnisse) gelten längst in zweiter Generation als etablierte Figuren im interdisziplinären Wissenschaftsbetrieb.

Dass sich die Kindheitsforschung zuweilen heute noch unter eben diesem Namen versammelt, verweist auf eine andere Dynamik, die Wissenschaftsgeschichte regelmäßig und wiederkehrend prägt: die Bedeutung von Generationenwechseln und biografischen Konjunkturen. Denn die Rede von *turns* selbst – sei es der *cultural*, der *performative* oder der *practice turn* – lebt stets auch davon, dass sie jungen Wissenschaftler:innen eine Gelegenheit bietet, eigene Zugänge zu

entwickeln und Forschungsräume sowie Gegenstände zu durchdringen, die zuvor unsichtbar oder randständig blieben. Wer in einer Phase eines solchen *turns* in das akademische Feld eintritt, dem eröffnet sich die Möglichkeit, wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen entscheidend mitzugestalten – trotz (und vielleicht auch gerade wegen) aller dabei erfahrbaren Begrenzungen.

Auch dafür ist die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung ein besonders anschauliches Beispiel. Ihre Geschichte lässt sich nicht allein als Abfolge von konzeptionellen Zugängen, Forschungsfoki und internen *turns* beschreiben. Sie ist ebenso ein Geflecht von wissenschaftlichen Biografien, in denen die theoretischen Neuerungen, die sich im günstigsten Fall als Verschiebungen der Institutionalisierung wissenschaftlicher Felder zeigen, eine je eigene Resonanz finden. Forschende, die in den 1990er-Jahren erste Arbeiten im Umfeld der *new social studies of childhood* veröffentlichten, konnten sich auf eine wachsende internationale Debatte stützen und zugleich die Schnittstellen zu eigenen disziplinären Traditionen ausloten: für das besagte Feld vor allem in der Soziologie und der Erziehungswissenschaft. Gerade an diesen Knotenpunkten und in der Übersetzungsarbeit zwischen unterschiedlichen Fachlogiken entfaltete sich so in den vergangenen drei Jahrzehnten ein besonders produktiver Forschungs- und Reflexionsraum zur Theoretisierung und Empirisierung von Kindheit.

Eine Wissenschaftlerin, die diese Bewegung im deutschsprachigen Raum nachhaltig geprägt und an den Nahtstellen zwischen Kindheitssoziologie und Erziehungswissenschaft profiliert hat, ist Helga Kelle. Ihr ist dieses Buch anlässlich ihres 65. Geburtstags gewidmet.

Von der vergleichsweisen frühen Forschungsarbeit mit Georg Breidenstein zum peerkulturellen Geschlechteralltag in der Schule bis hin zur Analyse transorganisationaler Praktiken des Kinderschutzes hat sie dabei der Etablierung der deutschsprachigen Kindheitsforschung (und darüber hinaus) Dynamik und Kontur verliehen. Sie hat Perspektiven der internationalen *new social studies of childhoods* aufgegriffen, für den deutschsprachigen Forschungsraum (manchmal buchstäblich) übersetzt, durch vielbeachtete Studien, theoretisch-konzeptionelle Weiterentwicklungen und auch methodische Arbeiten nachhaltig verankert und vor allem – bis heute – beständig weiterentwickelt. Nicht zuletzt durch ihren beharrlichen und präzisen Blick auf die *Praxis der Kindheit* hat sie Maßstäbe gesetzt, die sich zwischen den disziplinären Grenzen von Soziologie und Erziehungswissenschaft, aber auch von Medizin, Humangeografie und Sprachwissenschaft, sowie im interdisziplinären Feld der Geschlechterforschung entfalten.

2. Kindheit als Praxis – ein dreifaches Programm

Was ist jedoch unter dem programmatisch gemeinten Titel „Praxis der Kindheit“ zu verstehen, den die Herausgeber:innen des Bandes gewählt haben, um Helga Kelles Beitrag zur sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kindheitsforschung auf einen Begriff zu bringen?

Praxis der Kindheit verweist erstens auf einen analytischen Zugang, über den in Helga Kelles Arbeiten Kindheit als vielschichtiges und komplex organisiertes Phänomen verstanden und konzeptualisiert wird: als Diskurs und als Ordnungsprozess, als kulturelles Muster, Lebensweise und Alltagspraxis. Kindheit wird so ganz grundlegend als ein Geflecht von Praktiken verstanden, das durch seinen Vollzug gekennzeichnet ist. Aber auch wenn diese Praktiken situiert sind und sich an konkreten Orten zu konkreten Zeiten vollziehen, so sind sie doch nicht nur aus ihrer performativen Mikrologik zu verstehen. Vielmehr verkoppeln sie sich in unterschiedlichster Weise mit weiteren Praktiken und Praxisfeldern und greifen dabei auf gesellschaftliche Strukturbildungen und institutionalisierte Routinen zurück. Dadurch bringen sie Kindheit(en) – als ein gesellschaftliches Muster – im peerkulturellen, generationalen, organisationalen und diskursiven Alltag immer wieder stabilisierend sowie transformierend hervor. Wie sich diese Praktiken darüber hinaus mit sozialen Strukturkategorien verbinden, buchstabiert Kelle im Sinne einer Differenzierungspraxis nicht nur in ihren zahlreichen Arbeiten zur Bedeutung von Geschlecht in der Kindheit aus, sondern auch mit Blick auf weitere gesellschaftliche Differenzmarker wie z. B. Alter, Generation, Normalität und Bildungserfolg. Die in der praxistheoretischen Forschung weit verbreitete Fokussierung auf lokale Interaktionsdynamiken wird so durch eine Perspektive überschritten, welche Institutionen wie die Schule, die Kindermedizin oder den Kinderschutz als (trans-)organisationale Praktiken-Arrangements versteht, deren zentrale Akteure – oder vielleicht besser Partizipanten – neben den beteiligten Menschen, Organisationen und Netzwerken insbesondere auch die involvierten Materialitäten darstellen (Körper, Dokumente, Instrumente, Räume, Körper usw.), die Praktiken verknüpfen und (de)stabilisieren und (de)routinisieren.

Praxis der Kindheit legt zweitens einen vergleichsweise offenen Begriff von Praxis zugrunde, um deren Vielschichtigkeit einer gegenstandsangemessenen Erforschung zugänglich zu machen. In diesem Sinne zeichnen sich insbesondere Helga Kelles empirische Arbeiten durch die heuristische Fruchtbarmachung verschiedener theoretischer Traditionslinien und methodischer Zugangsweisen aus, deren Bedeutung für die analytische Gegenstandskonstruktion sich vor allem an ihrem sensibilisierenden Potenzial bemisst – und ein entsprechend breites und reflexives Verständnis einer Kulturanalyse der Kindheit zum Ausdruck bringt. In dieser Offenheit des Praxisbegriffes ist zudem ein Verständnis von Wissenschaft als Praxis enthalten, die diese weder als abstrakten begrifflichen Denkraum noch als lineare, durchstrukturierte Abfolge von methodischen Forschungsschritten

begreift. Vielmehr werden Wissenschaft und Forschung selbst als ein Tun in der Zeit ausgelegt, das eng in den Alltag und die institutionellen, sozialen und materiellen Dynamiken des Wissenschaftsbetriebs (und partiell auch den zu erforschenden Feldern) eingeflochten sind. Dieses nie vollständig planbare und von Umwegen, Nebenwegen und manchmal auch Holzwegen geprägte Tun, ist daher notwendigerweise offen und somit nicht nur in der Lage, sondern auch darauf ausgelegt, etablierte Routinen und durchgesetzte (Selbst-)Verständnisse in Frage zu stellen. Dass Helga Kelles Forschungsverständnis dabei wesentlich von der Ethnografie und ihrem fortwährenden Engagement für deren methodologische Etablierung im Kanon erziehungswissenschaftlicher Forschung geprägt wurde, fügt sich nahtlos in dieses Verständnis von Kindheitsforschung als soziale Praxis ein.

Dieses Wissenschaftsverständnis gründet aber auch auf einer intensiven Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie – vor allem mit Adorno – und der Rezeption kritischer Theorien in der Erziehungswissenschaft. In ihrer Dissertationsschrift zeigte Helga Kelle, wie im emanzipatorischen Interesse der „Kritischen Erziehungswissenschaft“ der Versuch einer Theorie-Praxis-Vermittlung zu einem Problem für den analytisch-rekonstruktiven wissenschaftlichen Anspruch wird. Spuren dieser Auseinandersetzung finden sich in ihrem spezifischen Verständnis von Forschungspraxis zuhauf: Dass ihre Analysen darauf zielen, die komplex organisierten Prozesse zu verstehen, in denen soziale Wirklichkeit als Zusammenhang von Praktiken und gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht wird, zeugt von der ‚Ungemütlichkeit der Komplexität‘, die ihre Weise, Wissenschaft zu betreiben, ausmacht. Damit verbunden ist die Notwendigkeit einer normativen und emotionalen Enthaltensamkeit der Forschenden, was Erziehungswissenschaft und (Kindheits-)Pädagogik durchaus herausfordert – etwa, wenn sie Bezug auf wertorientierte Figuren, wie die des ‚schutzbedürftigen Kindes‘ oder der ‚benachteiligten Familie‘, nehmen.

Schließlich soll drittens mit dem Begriff *Praxis der Kindheit* auch auf das Geflecht vielfältiger wissenschaftlicher Aktivitäten verwiesen werden, in denen sich Helga Kelle für die Kindheitsforschung, die sozio-kulturelle Organisation von Kindheit und für die gesellschaftliche Ausgestaltung von Kinderleben eingesetzt hat – sei es durch die engagierte Lehre und Betreuung an verschiedenen universitären Standorten, der (Mit-)Herausgabe von Zeitschriften und Bücherreihen, Übersetzungstätigkeiten sowie der regen Organisation und Beteiligung an Tagungen, Symposien und Kongressen. Dazu gehört ebenso ihr Engagement in universitären und fachgesellschaftlichen Gremien, wie beispielsweise als Sprecherin der DGS-Sektion Soziologie der Kindheit, sowie der auf Forschungsförderung bezogenen Gremien und gesellschaftspolitischen Beiräten wie dem Bundesjugendkuratorium. Dem ‚neuen‘ Feld der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kindheitsforschung hat sie in diesen Tätigkeiten zur wissenschaftlichen Sichtbarkeit und Anerkennung verholfen und damit die sozialwissenschaftliche

Kindheitsforschung auch als gesellschaftliche Praxis geprägt: als theoretische, methodologische und empirische Forschungsarbeit, als diskursives Handeln in vernetzten Theorie-Praxis-Bezügen und als kollektives Projekt, das seine gesellschaftliche Bedeutung sehr genau im Blick behält.

3. Die Beiträge dieser Festschrift

An einer Festschrift arbeiten diejenigen mit, die einen Teil des wissenschaftlichen Weges der geehrten Wissenschaftlerin mitgegangen sind, als Weggefährten:innen derselben oder anderer ‚Generationen‘. Vor diesem Hintergrund hätten zahlreiche weitere Autor:innen einbezogen werden können, war und ist Helga Kelle doch stets in eine Vielzahl wissenschaftlicher Zusammenhänge eingebunden. Angesichts dessen war bei der Entwicklung dieser Festschrift eine notgedrungene, nicht einfache und notwendig unvollständige Auswahl zu treffen, die nunmehr aus Autor:innen besteht, die Helga Kelle in ihren verschiedenen wissenschaftlichen Biografiephasen eng begleitet haben und deren Forschungsarbeiten und Wissenschaftsbiographien sie wiederum inspiriert und in vielfältiger Weise unterstützt hat. Im Band werden dabei theoretische, methodologische und empirische Beiträge versammelt, die in unterschiedlicher Weise an Kelles Impulse für die *Praxis der Kindheit* anschließen, diese reflektieren und sie im Horizont eigener Forschungsarbeiten auch weiterentwickeln. Dabei haben sich drei thematische Felder herauskristallisiert, die gleichzeitig wesentliche Gegenstandsbereiche von Helga Kelles wissenschaftlichem Werk zur Kindheit als Praxis repräsentieren. Diese Bereiche werden im Folgenden über die dazugehörigen Beiträge knapp vorgestellt.

Kindheit materialisieren

Unter dem Titel „Kindheit materialisieren“ werden in einem ersten Teil Beiträge gefasst, welche sich mit den praktischen Arten und Weisen auseinandersetzen, in denen Kindheit an je konkreten Orten in je spezifischer Weise hervorgebracht wird – und sich dabei auch je spezifisch materialisiert. Die fünf Beiträge dieses ersten Teils heben entsprechend die für Praxistheorien konstitutive Perspektive auf die Materialität sozialer Praxis hervor und knüpfen darüber an Helga Kelles Arbeiten zu Körperlichkeit, Interobjektivität und Kinderkultur an.

Quer zu derzeitig problematisierenden Thematisierungen von Kindheit und Medien untersuchen *Klaus Amann* und *Jutta Wiesemann* in ihrem Beitrag auf der Basis kameraethnografischer Beobachtungen, wie die alltägliche Präsenz digitaler Medien die kulturellen Praktiken des Körperlichen im familialen Alltag verändern. Dabei fokussieren sie empirisch die durch die Haptik wie Digitalität von Smartphones gleichermaßen evozierten Praktiken des Berührens, welche

die ontologischen Grenzziehungen von fleischlichen Körpern und technischen Dingen im Ereignis der Nutzung auflösen. Mit ihrer Forschung laden sie entsprechend zu einer theoretisch wie empirischen Rekonzeptualisierung des kindlichen Körpers angesichts (post)digitaler Kindheiten ein. Auch *Jennifer Carnin* widmet sich in ihrem Beitrag der praxeologischen Dekonstruktion von naturalisierten Grenzziehungen zwischen Körper und Geist, die sie anhand von Emotionspraktiken in der Kindertagesbetreuung analysiert. Entlang von Fallbeispielen zur Pädagogisierung von Wut sowie dem institutionellen *doing biography* mittels der Zuschreibung spezifischer Emotionalität arbeitet sie heraus, wie sich Emotionen als geteilte soziale Praktik zwischen Fachkräften und Kindern entfalten, aber erst über ihre Anheftung an die Kinder- oder Fachkraft-Körper zu Bezugspunkten professionelles Sorgehandeln sowie der (trans-)organisationalen Fallarbeit werden. *Meike Sophia Baader* wiederum rückt in ihrem Beitrag am Beispiel eines Kinderbuches, das Kinderleben im Konzentrationslager thematisiert, ein anderes materialitätsbezogenes Thema der Kindheitsforschung in den Fokus: das Konzept der Kinderkultur. Dabei zeigt sie auf, wie sich durch das Kinderbuch selbst sowie die Weisen, wie es eingesetzt oder als ‚unzumutbar‘ für Kinder verhandelt wird, eine kinderulturelle Praxis der *Kultur für Kinder* entfaltet, in der Generationenverhältnisse wirksam und entlang von Normen der ‚Kindgemäßheit‘ verhandelt werden. *Christina Huf*, *Markus Kluge* und *Emely Poddey* wiederum diskutieren aus einer post-humanistisch informierten Perspektive, wie sie sich in ihrer ethnografischen Forschung zu Kindertageseinrichtungen als mehr-als-pädagogische Orten, den dort dominanten kindzentrierten Logiken der Inblicknahme kindlicher Lebenswirklichkeiten entziehen, indem sie Kinder nicht mehr als abgegrenzte Einheiten, sondern als situierte und dynamische Materialisierungen komplexer *entanglements* verstehen. Sie plädieren davon ausgehend für eine Weiterentwicklung der materialen Praxen ethnografischen Forschens im Sinne eines schreibexperimentellen „*writing with the world*“.

Kindheit norm(alis)ieren und differenzieren

Im zweiten Teil werden unter der Überschrift „Kindheit norm(alis)ieren und differenzieren“ Beiträge versammelt, die an die von Helga Kelle vorangetriebenen Forschungsarbeiten zur Normierung und Normalisierung von Kindheit und zu Kindheit als einer Differenzierungspraxis anknüpfen. Die fünf Beiträge zeigen nicht nur, welche aktuellen Normierungs- und Differenzierungspraxen sich in institutionellen Räumen für Kinder (Kita, Schule, Jugendarbeit) aufzeigen lassen, sondern thematisieren auch deren Bedeutung für Sozialisationsprozesse und generationale Verhältnisse.

Angela Bauer und *Georg Breidenstein* diskutieren kritisch schulische Belohnungssysteme im Kontext der Debatten um das sogenannte „Classroom-Management“. Sie arbeiten heraus, dass diese Belohnungssysteme eine

unmittelbare Wirksamkeit bei der Steuerung des Schüler:innenverhaltens versprechen, dabei aber die vollständige Zuschreibung von Störungen an (einzelne) Schüler:innen einfordern, was zur Normalisierung aller Schüler:innen sowie der potenziell als deviant markiertem Verhalten Einiger führt. Die Praxis des Classroom-Managements lädt so zur dauerhaften Selbstbeobachtung ein, deren gouvernementale Qualität die Autor:innen diskutieren. *Anja Tervooren* blickt auf die Debatte um Normalisierung in der deutschsprachigen Kindheitsforschung zurück. Sie arbeitet heraus, dass Behinderung als soziale Kategorie zwar angespielt, jedoch nicht ausgearbeitet wurde. Dabei markiert sie die Anschlussstellen der Debatte für eine (Weiter)Entwicklung der Forschung zu Verkörperung in der Kindheit auf dem Kontinuum zwischen Normalisierung und Behinderung und zeigt auf, welche Rolle kulturwissenschaftlich ausgerichteten Analysen in diesem Zusammenhang zukommt. *Melanie Babenhauserheide* beschreibt in ihrem Beitrag die Widersprüchlichkeit des Subjekts und die Unberechenbarkeit individueller Entwicklung innerhalb der generationalen Ordnung als Störfaktor pädagogischer ‚Machbarkeit‘. Mit Bezug auf die psychoanalytische Theorietradition arbeitet sie heraus, dass Kinder und Jugendliche trotz Abhängigkeiten keine Wesen sind, die sich in der Erziehung gezielt auf etwas festlegen lassen. *Ulrike Graff* und *Sabine Kaiser* untersuchen, wie Jugendliche in der offenen Kinder- und Jugendarbeit Geschlecht, konkret Männlichkeit, verhandeln und aufführen. Sie zeigen, wie in diesen adoleszenten Suchbewegungen in dem von Erwachsenen strukturell bereitgestellten Raum neue Formen von Geschlecht erarbeitet werden und diskutieren diese im Horizont pädagogischer Generativität. *Friederike Schmidt* befasst sich in ihrem Beitrag in reflexiv-anthropologischer Perspektive mit der Pädagogizität generationaler Differenzierungen in Kindertageseinrichtungen. Anhand frühpädagogischer Essenssituationen wird herausgearbeitet, wie Kinder von Erwachsenen über ein – von den Beteiligten gemeinsam vollzogenes – Explizieren kindlichen Könnens und Kennens unterschieden werden, wie diese Humangruppen darüber in ein pädagogisches Verhältnis zueinander gestellt werden und wie sich hierin – über eine Fokussierung auf die Mutter als Ermöglicherin kindlichen Handlungsvermögens – generationale Unterscheidungen mit geschlechtlichen Differenzierungen verschränken.

Kindheit organisieren

Unter dem Titel „Kindheit organisieren“ beschäftigen sich vier weitere Beiträge mit den komplexen Verflechtungen von Organisation und Alltagspraxis und rücken so die wohlfahrtstaatlichen Herstellungszusammenhänge von Kindheit ins Blickfeld. Die Auseinandersetzungen stehen im Kontext von Helga Kelles (trans-)organisational argumentierenden Forschungen und führen die damit verbundenen Diskussionen zu Kindheit als einer organisierten Vollzugspraxis weiter.

Wie Helga Kelle die Organisiertheit sozialer Praktiken in ihren Analysen theoretisch und methodisch durchdringt, systematisieren *Stephan Dahmen* und *Nina Kläsener* in ihrem Beitrag. Sie zeichnen dazu die komplexe Analytik nach, mit der Kelle, vor allem in ihren Forschungsarbeiten zum Kinderschutz, übersituative Zusammenhänge sowie produktive und strukturierende Materialitäten vollzugslogisch ins Verhältnis setzt und so als organisierende Praktiken zu rekonstruieren vermag. Die Autor:innen zeigen daran anschließend ihre eigenen Weiterentwicklungen dieser Analytik auf und stellen die kritische und politische Relevanz von solchen komplexen Analysen heraus. Auch *Florian Eßer* und *Wolfgang Schröer* beschäftigen sich mit trans-organisationalen Perspektiven auf Kindheit und diskutieren die konzeptuellen, methodologischen und forschungspolitischen Konsequenzen von zunehmend vernetzten institutionellen Gefügen in der wohlfahrtstaatlichen Praxis der Kindheit. Im Kern ihrer Überlegungen steht ein praxeologischer Begriff von öffentlichen Infrastrukturen, die differente soziale Welten verknüpfen. Der Fokus auf die permanente und interdependente Herstellungsarbeit an diesen Infrastrukturen, rückt dabei auch die *hidden work* der Kinder in den Blick, was die Autoren mit einem Plädoyer für einen stärker partizipativen Einbezug von Kindern in die Forschungsarbeit verbinden. In ihrem englischsprachigen Beitrag setzen sich *Maarit Alasuutari* und *Mimmi Sulkanen* wiederum mit einer Mikropraktik des *Organisierens von Kindheit* auseinander – der Reaktion von Fachkräften in finnischen Kindertageseinrichtungen auf Beschwerden von Kindern zur Schlafenszeit in den Einrichtungen. Die dabei zu beobachtende Diskrepanz zwischen den eher delegitimierenden Reaktionsmustern der Erzieherinnen und der sonst eher hohen Bedeutung, die kindlicher Partizipation in den finnischen Kitas beigemessen wird, deuten sie als Ausdruck der organisationalen Spezifik der Schlafenszeit, die offenbar eine situative De-Agentivierung des Kindergarten-Kindes herausfordert.

Wir danken allen herzlich, die am Gelingen des Bandes mitgewirkt haben. Den Beitragenden, die ohne Zögern ihren Beitrag zugesagt haben, dem Verlag Beltz Juventa, der das Projekt ohne Umschweife als wichtiges eingestuft und großzügig unterstützt hat und nicht zuletzt Villö Pal und Melissa Lang, die den Band sorgsam durchgesehen und korrigiert haben.

I. Kindheiten materialisieren

Berührung, Körper und smarte Geräte in digitalen Kindheiten

Klaus Amann & Jutta Wiesemann

1. Einleitung

„Die schnellen Anwendungen, rasch wechselnde Bilder sowie unpassende oder unverstandene Inhalte können Kinder unter drei Jahren leicht überreizen. In den ersten drei Lebensjahren wird daher von der Nutzung jeglicher Bildschirmmedien, wozu auch Smartphones oder Tablets gehören, abgeraten.“ (Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit o. J.)

Unter der Überschrift „Brauchen Kinder ein Handy oder Smartphone?“ informiert und berät per Internet eine vom Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit verantwortete Ratgeberseite über den *richtigen* Umgang von Eltern mit Medien. Eltern bekommen Tipps und eine Checkliste dafür, wann Kinder fit für ein eigenes Smartphone sind. Dieser und vergleichbare Ratgeber antworten auf verbreitete gesellschaftliche Verunsicherungen, elterliche Fragen und Ängste.

Im Folgenden wird weder nach einer tieferen Begründung solcher Ratschläge noch nach deren Relativierung gesucht. Stattdessen werden vielfältige kamera-ethnografische Beobachtungen familialen Alltags genutzt, um empirisch fundiertes Wissen über die Besonderheiten gegenwärtiger Kindheiten zu generieren. Der Entstehungszusammenhang des hierzu zugrunde gelegten Materials ist das Forschungsprojekt „Frühe Kindheit und Smartphone“ des Sonderforschungsbereichs 1187 „Medien der Kooperation“ der Universität Siegen¹. Ethnografische Forscher*innen beobachten mit der Kamera seit 2016 Babys und Kleinkinder in ihren Familien. Im Rahmen zirkulärer Forschungsphasen in 14 Familien mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen entsteht eine ethnografische Langzeitstudie. Die zentralen Fragen sind: *Wie verändert die alltägliche Präsenz digitaler Medien und Infrastrukturen Kindheit und Familie? Was sind die neuen Kennzeichen und Eigenschaften digitaler Kindheit(en)?* (Wiesemann 2021; Wiesemann/Fürtig 2018). Der Gebrauch des Begriffs „digitaler Kindheit“ nimmt eine kulturalistische Perspektive auf, wie sie insbesondere Stalder (2016) entwickelt

1 Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 26251-SFB 1187 „Medien der Kooperation“.

hat. Der Begriff fokussiert die Entstehung und fortlaufende Weiterentwicklung von verschiedensten Kulturtechniken, die in Wechselwirkung mit digitalen technischen Geräten, deren Gestaltung und Gebrauch, lebensweltlich etabliert werden und gesellschaftlich verfügbar sind. Sie formieren Ordnung und Praxis einer Kultur der Digitalität (Stalder 2016). Die Vielfältigkeit und gesellschaftlichen Ungleichzeitigkeiten lassen es sinnvoll erscheinen sowohl von einer kulturellen Heterogenität als auch einer Pluralität digitaler Kindheiten zu sprechen.

Eine besondere Herausforderung für das Verständnis „digitaler Kindheiten“ (Wiesemann et al. 2020) ist die Vielschichtigkeit von Medienpraktiken rund um Smartphone und Tablet im Alltag früher Kindheit. Insbesondere das Smartphone ist in seiner „Handlichkeit“ ein für Kleinkinder haptisch sehr früh zugängliches Objekt, mit dem kindliche Weltzugänge und *Worldmaking* (Goodman 1978) in sinnlicher, sachlicher und sozialer Weise möglich werden (Wiesemann 2023, S. 12). Als selbstverständlich in Familien bereits ab der Geburt auch für Kinder „zuhandenes“ Ding (Heidegger 1977, S. 93) und sichtbar präsent Objekt ermöglicht es sehr früh seinen jungen Nutzern*innen Digitalität im eigenen Umgang konkret und unmittelbar zu erfahren. Was bedeutet dies genau für deren Verhältnis zu sich, zu anderen, zur menschlichen Körperlichkeit, Sinnlichkeit und zu (technischen) Objekten?

Die selbstverständliche Ko-Präsenz des Smartphones mit den Personen im familialen Alltag signalisiert uns Beobachtenden seine potenzielle wie faktische soziale Relevanz. Argumentativer Bezugspunkt sind also stets die vielschichtigen Beobachtungen, die sich am *Gebrauch des Smartphones im familialen Alltag* zeigen. Die beobachteten Medienpraktiken sind konstitutiver Teil der empirischen, familialen Situationsordnung. In ihr setzt die Familie zum einen ihre Interaktionsanforderungen konkret um und bringt dadurch zum anderen das Smartphone als ihr gemeinsames Medium hervor.

Aus den Siegener Forschungsarbeiten liegt inzwischen ein umfangreicher Korpus von Beobachtungen, audiovisuellen Materialien und kamera-ethnografischen Forschungsfilmen vor, der die empirische und analytische Grundlage für die im Folgenden präsentierten Überlegungen bilden (Hare et al. 2019; Mohn et al. 2018; Mohn et al. 2023). Im vorliegenden Text stehen *Beispiele familialer Videotelefonie in häuslichen Alltagssituationen* im Vordergrund. Videotelefonie ist eine von vielen digitalen medialen Familienordnungen wie gemeinsam Fotos und Filme anschauen oder machen, digitale Spiele spielen oder mit der virtuellen Oma im Kinderzimmer spielen. Familiäre Videotelefonie ist – anders als es der anfangs zitierte Ratschlag erwarten ließe – eine der bereits in den frühen Anfängen der Smartphone-Verbreitung beobachtbare, insbesondere in multi-lokalen Familien (vgl. Gan/Greiffenhagen/Licoppe 2020, S. 55), weitverbreitete Nutzungsweise von Smartphones mit Babys und Kleinkindern. Sie erscheint paradigmatisch für die praktische „Verstricktheit“ von Personen, Körpern und technischen Objekten in basalen Interaktionen und bei der Konstitution digitalisierter

Beziehungspraktiken und -formate (vgl. dazu auch Eisenmann 2020). Der besondere Fokus soll im Folgenden auf *Praktiken der Berührung* gerichtet werden.

Die gewählte praxeologische Perspektive auf haptische Sinnlichkeit rückt Berühren als „körperlich vollzogene Koaktivität in Wechselwirkung mit anderen Entitäten“ (Hirschauer 2022, S. 124) ins Zentrum unseres Interesses. Sie konkretisiert die Beobachtbarkeit des Berührens als eine Tätigkeits-Sache in einer für Forschende prinzipiell zugänglichen Sozialwelt unter Anwesenheit von Körpern und (digitalen) Medien. Praktiken kann man, so Hirschauer, als das „unentwegte Gebrabbel der Körper auffassen. Menschliches Verhalten ist jene Form kultureller Selbstrepräsentation, die sich durch Körper artikuliert – und nicht durch Texte oder Bilder“ (ebd., S. 127). Im Folgenden wird es im empirischen Kern darum gehen, die Verschränkung und Ko-Aktivität von Körpern und smarten Geräten zu beobachten. Der soziale und kulturelle Ort der Beobachtung sind Familien in ihrem alltäglichen Zusammensein als Erwachsene und Kleinkinder. Infrage steht dabei das disziplinäre Verständnis von Kinderkörpern im Kontext der *Childhood Studies*. Wir wollen die Umrisse einer sozialwissenschaftlich denkbar und epistemologisch notwendig werdenden Rekonzeptualisierung des kindlichen Körpers angesichts *digitaler Kindheiten* skizzieren. Dazu wird zunächst die moderne Kindheit als ein pädagogisches, forschungs- und erkenntnisleitendes Konstrukt diskutiert und die Differenz zu einem veränderten Verständnis von Kindheit und Körperlichkeit in der Digitalität skizziert. (2.) Dafür rücken *Berührungen als beobachtbare Praktiken* exemplarisch in unseren Fokus. (3.) Familiäre Medienwelten werden zum Ausgangspunkt und Ort von digitalen Kindheiten. (4.) Die Wechselverhältnisse und gelebten Bedeutungen von Kindheit, Körperlichkeit, Familie und Medien werden rekonfiguriert und als gesellschaftliche Normalisierung in den familialen Praktiken und Ordnungen verortet. Schließlich werden die sozialen Umrisse einer transformierten Körperlichkeit in einer digitalen Familienordnung erkennbar. (5.)

2. Moderne Kindheiten, naturalisierte Körper und digitale Kindheiten

Die Weiterentwicklung und Schärfung wissenschaftlicher Begriffe, Konzepte und Theorien ermöglicht und formuliert zugleich unser Verständnis neuer Phänomene. *Kindheit* und *Kind* nehmen in den *Childhood Studies* einen eigenständigen begrifflich-konstruktiven Charakter an. Für Honig ist der Begriff der Kindheit einerseits ein „pädagogisches Konstrukt“, der Begriff des Kindes andererseits ein „generationales Konstrukt“ der Pädagogik (Honig 2016, S. 170; Hervorhebung durch den Autor). Beide Begriffe dienen seiner Ansicht nach dazu, historische und aktuelle Beobachtungen in einer eigenständigen epistemologischen Perspektive aufeinander zu beziehen. Mit diesem Begriffsverständnis als *epistemisches*

Konstrukt verteidigt Honig die pädagogische Weise, „Kinder *als Kinder wahrzunehmen*“ (ebd.). Nicht „Körper und Psyche der Neulinge, nicht die Wachstums- und Reifungsvorgänge ihres Aufwachsens, sondern die Art und Weise wie Körper und Psyche des Kindes gesellschaftlich relevant gemacht werden ...“ (ebd.) steht in den pädagogischen, das heißt epistemologischen, Konstrukten der modernen Kindheit und des generationalen Kindes zur Debatte. Das *generational konstruierte Kind* wird durch diese Betrachtungsweise einer anthropologisch verstandenen *Natur des Kindes* – dem materiellen Körper und der Psyche des Kindes als einer verfügbaren Ressource pädagogischer *Bearbeitung* – gegenübergestellt. Das qua Geburt als *Neuling* mitgebrachte, körperlich-psychische Potenzial, oft in der Gehlenschen Denktradition eines Mensch-Tier-Vergleichs als biologisches *Mängelwesen* (Gehlen 1950/2016) gedeutet, wird durch kulturelle, institutionelle und insbesondere pädagogische Formen der Befähigung und Bearbeitung erst als menschliches Gattungswesen hervorgebracht. Die kulturelle Einbettung des Kindes erscheint als seine unentrinnbare, natürliche (Über-)Lebensvoraussetzung. Das Kind der *Childhood Studies*, so könnte man pointiert formulieren, ist eine im Entstehen begriffene soziale Person, die natürlicherweise und immer schon mit einem in Wachstum und Reifung befindlichen Körper und einer sich formierenden Psyche ausgestattet ist. Anders gesagt: Kinderkörper und -psyche scheinen in dieser Perspektive als gegebene biologische Tatsachen.

Aus einer *performativ* argumentierenden Perspektive transformiert sich die Existenzweise der Kinderkörper in einer *biografischen Abfolge* vom biologisch gegebenen, das heißt geborenen Körper hin zum sozial gemachten Körper. „Der Körper wird selbst regelhaft gemacht – die ersten Regeln sind nicht die von außen gegebenen Sprach- und Handlungsregeln, sondern die in eigener Tätigkeit unter den Bedingungen seines sozialen Milieus gebildeten Regularitäten, die beginnend mit den ersten Lebensmonaten aus dem biologischen einen sozialen Körper machen“ (Gebauer 2022, S. 119). Dabei wird jedoch eine Ambivalenz sichtbar, was denn nun das von Gebauer angesprochene Körper-Selbst genau sein könnte, das in „eigener Tätigkeit“ zum sozialen Körper wird. „Einerseits hat er [der Körper, K.A./J.W.] eine materielle Existenz, andererseits ist er ein Mitspieler in der jeweiligen Situation. Als Beteiligter formt er die soziale Situation mit, wird aber auch selbst von dieser geformt“ (ebd.). Dieses Konzept der wechselseitigen Formung von Kinderkörpern und sozialen Situationen lokalisiert in epistemologischer Hinsicht die sozial entstehende Person in ihrem „sich“ entwickelnden biologischen Körper und ihrer innewohnenden Psyche. Es eignet sich so insbesondere dafür, Entwicklungs- und Bildungsprozesse zu identifizieren, sie beobachtbar und zusammenhängend konkreten körperlichen und psychischen Entwicklungszuständen zuzurechnen.

Hengst und Kelle (2003) diagnostizierten zu Beginn des 21. Jahrhunderts, insbesondere in Bezug auf kindliche Körperlichkeit, einen fortbestehenden, dringlichen Forschungsbedarf, dem inzwischen verschiedene empirische und

theoretische Arbeiten Abhilfe verschafften (vgl. Kelle 2010; Kelle/Tervooren 2008, Heinzel 2025). Helga Kelle verweist im Zusammenhang ihrer eigenen ethnografischen Forschungsarbeiten zu Vorsorgeuntersuchungen darauf, dass das Konstrukt der „altersgemäßen Entwicklung“ als Bezugspunkt professioneller Beschäftigung mit Kindern und Kinderkörpern die Zurechenbarkeit in praxi immer schon voraussetzt. „Der Status der kindlichen Entwicklung ist demnach eine ‚Tatsache‘, die im Rahmen (fachlicher) Wissensordnungen und -kulturen [...] konfiguriert wird und nur im Rahmen spezifischer Entwicklungsmodelle überhaupt interpretierbar ist [...]“ (Kelle 2007, S. 110 f.). Kelle kann zeigen, wie in einer Form „praktischer Anthropologie“ und mittels des Konstrukts der altersgemäßen Entwicklung die Natürlichkeit von körperlich-psychischen Entwicklungsprozessen im Rahmen von Vorsorgeuntersuchungen jeweils lokal *hergestellt* wird (ebd., S. 119 f.). Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass auf diese Weise *normale, das heißt altersgemäße Entwicklung* tendenziell naturalisiert werde, während die *normabweichende* „tendenziell kulturalisiert und sozialisiert wird“ (ebd., S. 121). Kinderkörper, so eine mögliche Konsequenz dieser Beobachtungen und Schlussfolgerungen, fungieren als eine epistemische Leerstelle, die entlang der unhinterfragten Natur/Kultur-Unterscheidung mit Deutungen und Bedeutungen gefüllt werden kann. Sie sind in den untersuchten Wissensordnungen in einem leiblichen Kernbereich als natürliche, sich entwickelnde, *biologische Subjekte* konzipiert, ein Kern, der ständig durch kulturelle Praktiken überformt, überdeckt und sozial relativiert wird.

Welche praktische Bedeutung kommt dieser erkenntnistheoretisch erzeugten und anschließend durch aktualisierungsfähige, wissenspraktische Verfahren beseitigten Leerstelle der natürlichen Eigenschaften von Kinderkörpern zu? Eine Vermutung dazu wäre, dass auf diese Weise die Differenz oder genauer: die Grundunterscheidung der biologischen/medizinischen und der kulturellen Wissensordnungen *selbst* – auch unter sich stetig verändernden Gesellschaftsrealitäten – stabil gehalten wird.

Prout (2003) spricht im Anschluss an Latours Diskussion einer erkenntnistheoretisch fraglich gewordenen Grundunterscheidung von Natur und Kultur (Latour 1993) von einer „Vorstellung von Kindern als Hybriden von Kultur und Natur“ (Prout 2003, S. 43). Kinderkörper erscheinen so als eine Art Mischwesen von Natur und Kultur (ebd.). Damit scheint er jedoch lediglich die von Latour als überkommen betrachtete epistemologische Unterscheidung selbst retten zu wollen. In Latours wissenssoziologischer Argumentation geht es jedoch nicht darum, „die Natur“ und „die Kultur“ zu hybridisieren, sondern, wie auch Kelle dies in ihren Untersuchungen konsequent praktiziert hat, die epistemischen Praktiken des Unterscheidens und Agierens von Akteuren in Netzwerken zu beobachten und deren theoretische und praktische Konsequenzen jenseits einer vorausgesetzten Unterscheidung zu analysieren.

Eine grundlegend praxeologische Perspektive auf Kindheit und Körperlichkeit kann und muss – so die weitere Argumentation dieses Textes – für eine empirische Analyse auf die vorausgesetzte Unterscheidung des Natürlichen und des Kulturellen verzichten (vgl. dazu auch Amann 2000). Erhard Schüttpelz bezeichnet das im SFB 1187 „Medien der Kooperation“ (zusammengefasst in Schüttpelz/Giesmann 2015) dazu weiterentwickelte, praxisanalytische Vorgehen als eine „Konstitutionsanalyse, die es ermöglichen soll, die Praxis allen anderen (sozialen oder technischen) Erklärungsgrößen vorzuordnen.“ (Schüttpelz/Meyer 2017, S. 158). Das heißt im Fall der empirischen Analyse von Körperlichkeit und Berührung, ohne eine vorgegebene Natur-/Kulturunterscheidung, das praktische Unterscheiden *selbst* zunächst zu beobachten. Das bedeutet zugleich, über den (materiellen) Körper des Kindes und seiner zugehörigen Psyche als ein historisch kontingentes, *sozialwissenschaftlich reifiziertes Konstrukt* nachzudenken, wenn man versucht, die epistemischen Konsequenzen digitaler Gesellschaftstransformation zu verstehen (Stalder 2016; Reckwitz 2017; Nassehi 2019).

Mit der begrifflichen Spezifizierung gegenwärtiger Kindheiten als *digitale* Kindheiten (Wiesemann et al. 2020) richtet sich der Beobachtungsfokus auf markante praktische Prozesse des digitalen Wandels, die in den alltäglichen Zusammenhängen von Familien ebenso wirksam sind wie in der Mehrzahl anderer gesellschaftlicher Bereiche. Der familiäre Alltag wird erkennbar zunehmend und selbstverständlich werdend durch die Präsenz und den Gebrauch digitaler Medien geprägt.

Die zeitweise populäre Gegenüberstellung von jungen *Digital Natives* und noch zu assimilierenden erwachsenen *Digital Immigrants* (Prensky 2001) deutete die Erfahrungsunterschiede von Kindern und Jugendlichen, die als Erste mit digitalen Medien in frühen Kontakt kamen, in Kategorien eines generationalen Spannungsverhältnisses zwischen Eltern- und Kindergeneration. Die Beschreibung, die Prensky vor 25 Jahren zur Charakterisierung dieser *Eingeborenen* des aufziehenden digitalen Zeitalters gab, mochte zunächst einleuchten: „They have spent their entire lives surrounded by and using computers, videogames, digital music players, video cams, cell phones, and all the other toys and tools of the digital age“ (ebd., S. 1). In ihrer Gegenüberstellung zu den tendenziell ausgegrenzten Immigranten der Eltern- und Großelterngeneration reproduziert das Konzept jedoch letztlich eine oberflächliche Gebrauchsweise der Idee von Generationenfolgen, deren Differenzen durch einzelne plakative Leitunterscheidungen gesellschaftlich prägender Entwicklungen charakterisiert werden. Die folgenden Überlegungen plausibilisieren demgegenüber den analytischen Gebrauch einer praxeologischen Erkenntnisstrategie zur ethnografischen Erschließung beobachtbarer Körperpraktiken als spezifische Phänomene digitaler Kindheiten.

3. Berührungen als beobachtbare Praktiken

„Wenn ein Mensch eine Praktik erwirbt, dann lernt er, seinen Körper auf bestimmte, regelmäßige und ‚gekonnte‘ Weise zu bewegen und zu aktivieren oder besser: auf eine bestimmte Art und Weise Körper zu ‚sein‘, da der Körper aus praxeologischer Perspektive kein ausführendes Instrument darstellt, das von einem ‚dahinter liegenden‘ Zentrum gesteuert würde.“ (Reckwitz 2003, S. 290)

Die hier von Reckwitz formulierte und auf Körperlichkeit fokussierende, praxeologische Perspektive oszilliert zwischen einem aktiven Erwerben und schließlich erlangten Gewinn von Fähigkeiten des Körpers durch einen lernenden Körperbewohner und Kompetenzinhaber einerseits, und einer passiven Bemächtigung des materiell verstandenen Körpers durch die jeweils zu beobachtenden Praktiken andererseits: „Eine Praktik besteht aus bestimmten routinisierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers“ (ebd.; siehe auch Bollig/Kelle 2014). Inkorporierte Praktiken sind stets Voraussetzung einer erfahrungsgenerierenden und -nutzenden, personalen Kompetenz. Die dabei sich entwickelnde, spezifische *Sinnlichkeit* menschlicher Körper ist eine Dimension solcher veränderlichen Kompetenz. Neben ihrer neurologisch-biologisch zu beschreibenden Eigenheit ist menschliche Sinnlichkeit in ihrer konkreten Form dann stets das Resultat historisch-kultureller Entwicklung und ihrer vergegenwärtigenden individuellen Aneignung und Verkörperung (vgl. Classen 2012; Hofmann-Axthelm 1984).

Berührungen als beobachtbare, *taktile Praktiken* von Personen gewinnen ihre Spezifik und Konkretheit in der Auseinandersetzung mit der *greifbaren Materialität* situativ präsenter Objekte und Körper. Uns interessieren körperliche Kontakterfahrungen und Berührungspraktiken, bei denen junge Kinder, Erwachsene, menschliche Körper und *smarte Geräte* wechselseitig involviert sind. Der Beobachtungsfokus richtet sich im Sinne Charles Goodwins (Goodwin 2018) auf empirisch auffindbare Formen *kooperativer Praxis* (vgl. auch Wiesemann/Amann 2018). Analysiert werden Wechselbeziehungen zwischen Verkörperung, Materialität und Virtualität an Orten familialen Alltags. Gezeigt werden neue Formen der kindlichen Erkundung und Erzeugung der Welt, des alltäglichen Zusammenseins und der Bezogenheit von digitalen Dingen, dem *eigenen Körper* sowie zu anderen Personen und deren Körperlichkeit. Die in den folgenden empirischen Beispielen gewählte Fokussierung auf taktile Praktiken ist dem hier entwickelten Argument geschuldet, Berühren nicht als leiblichen Körperkontakt zu naturalisieren. Christian Fritz-Hoffmann (2017) weist zurecht darauf hin, dass gerade für eine differenzierte Analyse von Berührungen im Hinblick auf die Materialitätsdimension sozialer Praktiken ein erweiterter Berührungsbegriff notwendig wird.